

**Marcin Wislocki: Sztuka protestancka na Pomorzu 1535–1684** [Die protestantische Kunst in Pommern 1535–1684]; Stettin: Muzeum Narodowe w Szczecinie 2005; 544 S., 168 Abb.; ISBN 83-86136-20-0; 56 PLN [mit engl. Zusammenfassung]

Seit längerer Zeit bilden die Untersuchungen zur protestantischen Kunst in den ehemaligen deutschen Ostgebieten einen der wichtigsten Bereiche der polnischen Kunstgeschichte. Nachdem mehrere Arbeiten (u. a. Jan Harasimowicz) die reiche protestantische Kunst Schlesiens zum Thema hatten, sind nunmehr die in künstlerischer Hinsicht ärmeren Gebiete Pommerns an der Reihe. Die hier anzuzei-gende Dissertation (Wroclaw 2001) von Marcin Wislocki unternimmt den kühnen Versuch, die zentralen Bereiche der lutherischen Kirchengestaltungen in Pommern zwischen 1535 – dem Jahr der Einführung einer neuen Kirchenordnung für das Herzogtum Pommern – und 1684, dem Todesjahr des letzten Vertreters des bis 1637 regierenden pommerschen Herzogshauses zu untersuchen. Unter Pommern versteht Wislocki das ganze Gebiet des einstigen Herzogtums, wodurch sein Blick sich sowohl auf die Gebiete des heutigen polnischen Hinterpommerns (mit Stettin und der Insel Wollin) als auch auf Vorpommern in der Bundesrepublik richtet.

Die breit angelegte Untersuchung fängt mit der Erörterung von Aspekten der pommerschen Bilderfrage an, den wichtigsten Teil nimmt natürlich die Analyse der Altarprogramme sowie der Ikonographie der Epitaphien ein, wobei die sehr präzise Herausarbeitung der jeweiligen theologischen Prämissen und der konfessionellen Abgrenzungen auffällt. Die Arbeit enthält aber auch weitere wichtige typengeschichtliche, kulturhistorische und sozialgeschichtliche Abschnitte. Das besondere Interesse des Verfassers gilt der neuen, durch die theologischen Impulse des Johannes Arndt mitgeprägten, erbaulichen Andachtsikonographie der Zeit nach 1600. Für die Zeit davor konstatiert er die Dominanz wittenbergischer Einflüsse.

Wislockis ergiebiges – wenngleich et-

was umständlich geschriebenes – Buch erweitert beträchtlich unseren Kenntnisstand im Bereich der provinzialprotestantischen Ikonographie, wenn auch die Qualität der Abbildungen in vielfacher Hinsicht nicht zu befriedigen vermag und die abschließende Zäsur des Jahres 1684 etwas willkürlich anmutet. Da die sehr kurze englische Zusammenfassung in sprachlicher Hinsicht enttäuscht, wäre eine umfangreiche Präsentation der Hauptpunkte der Arbeit in einer deutsch- oder englischsprachigen Veröffentlichung dringend geboten.

**Lars Ljungström: Magnus Gabriel de la Gardies Venn garn.** Herresätet som byggnadsverk och spegelbild [Magnus Gabriel de la Gardies Venn garn. Das Herrenhaus als Bauwerk und Spiegelbild]; Stockholm: Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien 2004; 300 S., 135 SW- und 33 farb. Abb.; ISBN 91-7402-336-5; 482 SKR [mit engl. Zusammenfassung]

Graf Magnus Gabriel de la Gardie (1622 – 1686) gehörte zu den führenden Kunstmäzenen Schwedens im 17. Jahrhundert. In dieser umfangreichen und gut edierten Untersuchung analysiert Lars Ljungström – in seiner Stockholmer Dissertation von 2004 – den von de la Gardie veranlaßten Bau und die Ausschmückung der Landresidenz Venn garn (fünfzig Kilometer nördlich von Stockholm) vor dem Hintergrund des noch immer ungenügend erforschten großen schwedischen aristokratischen Baubooms in den mittleren Jahren des 17. Jahrhunderts. Gabriel de la Gardie, ein hochgebildeter Politiker und Höfling, besaß eine besondere Vorliebe für Embleme und Sentenzen, die er an verschiedenen Stellen seiner Landschlösser anbringen ließ. Den in meinen Augen wichtigsten Teil der Arbeit bildet die sorgfältige Analyse der sehr originellen Ausstattung der Schloßkapelle in Venn garn (nach 1660), deren Programm die persönliche Religiosität und Moralauffassung de la Gardies widerspiegelt. In der dortigen Emblemdekoration kam es zu einer inter-

essanten Kombination von Übernahmen aus unverbindlich katholischen (Wierix) und dezidiert protestantischen (Dilherr) Emblemvorlagen. Ljungström zeigt anschaulich, daß die Aussage der übernommenen Emblembilder in gewissen Fällen auch durch Textänderungen modifiziert wurde. Die Venngarner Kapellenausstattung erscheint in ihrer besonderen Verbindung von Emblemen und religiösen Szenen – um nur die dramatische Ölbergsszene des Hauptaltars zu erwähnen – als eine besondere Variante einer lutherischen Spiritualität Arndtscher Provenienz, die durch de la Gardie nunmehr bewußt in den Rahmen der in der lutherischen Orthodoxie nach 1650 auftretenden „Ordo salutis“-Dogmatik gefaßt wurde. Die seit der bahnbrechenden Dissertation von Eva-Maria Bangerter-Schmid (1986) an Gewicht gewinnenden deutschsprachigen Forschungen zur protestantischen Andachtsikonographie des 17. Jahrhunderts und zur Herzemblematik sollten unbedingt auf Ljungströms Darlegungen und Analysen eingehen.

SERGIUSZ MICHALSKI

*Kunsthistorisches Institut  
Eberhard-Karls Universität Tübingen*

**Wolfgang Brückner: Volkskunde als historische Kulturwissenschaft.** Gesammelte Schriften; Redaktion Julia Hecht (*Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte*; Bd. 77 – 88,2); Würzburg: Bayerische Blätter für Volkskunde 2000–2004; 12 Bde. in 13 Teilen; je Bd. ca. 400 S.; ISSN 0721-068X; je Bd. € 13,00 [Bezugsquelle: Institut für deutsche Philologie, Volkskunde, Universität Würzburg; Am Hubland, 97074 Würzburg]

„Volkskunde als historische Kulturwissenschaft“ lautet der programmatische Titel der gesammelten Schriften des emeritierten Ordinarius für Volkskunde der Universität Würzburg. Wolfgang Brückner hat das Fach wie kein Zweiter über Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg neu aufgebaut und geprägt, wovon unzählige Schriften künden. Zu seinem 70. Geburtstag im Jahr 2000 begann dieser

Nachdruck seiner Kleinschriften und wurde vier Jahre später mit dem Registerband beendet.

Neben den großen Publikationen über Wallfahrten, Druckgraphik, industriellen Wandschmuck und weitere, besonders in den Regionen Franken und Thüringen beheimatete Themen wirkte Brückner durch eine immense Anzahl von Fachbeiträgen, Diskussionsbeiträgen, Rezensionen, Zeitungsartikeln und vieles mehr in der universitären Forschung und darüber hinaus auch in die Breite. Sein wissenschaftlicher Ansatz war und ist wichtig: Volkskunde bedeutet nicht, einen Kulturbegriff zu pflegen, der Stammeseigenschaften einer Ureinwohnerschaft kollektiv erfaßt, sondern es handelt sich bei ihr um eine historische Wissenschaft wie bei den anderen Wissenschaften der bildenden Künste auch. Gefragt werden muß also nach Entstehungsursachen, Entwicklungen, Ausdrucksweisen, Qualitätsunterschieden usw., genauso wie bei den Nachbarwissenschaften.

Wolfgang Brückner gehört damit zu den Vordenkern seines Faches, das auch von den Nachbardisziplinen wie Kunstgeschichte, Geschichte und Religion mit seinen sehr differenzierten Erkenntnissen wahrgenommen werden muß. Die Vielzahl der Themen an einem zentralen Ort aufbereitet und leicht zugänglich gemacht zu haben, darin besteht der unbestreitbare Vorteil dieser voluminösen Ausgabe. Die Aufsätze und Kleinschriften sind nicht chronologisch, sondern thematisch zusammengefaßt, verstreut Publiziertes kommt endlich zusammen. Die Titel der Bände sprechen für sich und zeigen sogleich Relevantes für andere Fächer an: Die ersten Bände widmen sich der Wissenschafts- und Institutionengeschichte. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wird dabei nicht ausgespart (Bd. 78), allein die zahlreichen Biographien von Volkskundlern zeichnen ein umfassendes Bild der Fachwissenschaft (Bd. 79). Bd. 81 vereint Aufsätze zu „Bilder und Öffentlichkeit“, Auseinandersetzungen mit Volkskunst und religiöser Volkskunst besonders des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 82 bietet Aufsätze zu Hinterglasmalerei,

Fotografie und weiterer angewandter Kleinkunst. In Bd. 83 und 86 sind Aufsätze zur religiösen Volkskunst und ikonographischen Themen gesammelt; mittelalterliche Realien und konfessionelle Unterschiede bilden dabei Schwerpunkte.

Wer sich über Wallfahrtswesen und Votivtafeln, Alltagskultur und zivile Riten informieren will, der wird in Brückners Aufsätzen vielfältige Ansätze finden. Vorzüglich sind die einfach gedruckten Bände durch einen eigenen Registerband erschlossen, heutzutage leider schon ein oft einzuklagendes Desiderat.

**Sebastian Bock: Ova struthionis.** Die Straußeneiobjekte in den Schatz-, Silber- und Kunstkammern Europas; Freiburg i. Br. – Heidelberg: Eigenverlag 2005; 358 S., zahlr. SW-Abb.; ISBN 3-00-01426-1; € 179,00 [mit englischer Zusammenfassung]

Immer wieder faszinieren den Betrachter einer Sammlung die Curiosa. Dazu zählen zweifellos auch Straußeneier. Sebastian Bock hat es unternommen, diesem Objekt erstmals eine umfassende Monographie zu widmen. Begonnen hatte diese Arbeit im Rahmen der Vorbereitung eines Seminars zu Kunstkammerobjekten, anfangs mit dem Ziel, einen Lexikonartikel zu verfassen. Die Materialmenge und die bislang völlig ungenügende Aufarbeitung des Materials führten zu immer weiterer Ausdehnung der Arbeit, bis eine großformatige Monographie daraus wurde, die schließlich im Jahr 2004 als Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau angenommen wurde.

Den inneren Kern der Arbeit bildet ein erstmals zusammengestellter umfangreicher Katalog von Straußeneiern, die im Rahmen von Sammlungen aufbewahrt werden oder worden sind. Dem eigentlichen Katalog von 290 Objekten geht eine Zusammenstellung von (teils verlorenen) Straußeneiern in Schriftquellen bzw. in Abbildungen voran. Trotz harter Kärnerarbeit haben es solche Kataloge an sich, daß bald Nachträge erscheinen, aus eige-

ner Feder oder von fremder Hand. Das schmälert den Wert des Katalogs nicht, denn zweifelsohne sind die Hauptmonumente damit erfaßt worden (S. 173–319).

In den vorangehenden Kapiteln wird die Geschichte der Straußeneier umfassend dargestellt. Im Mittelalter ist ihre Verwendung nahezu ausschließlich in religiösen Zusammenhängen zu konstatieren. Sie dienten als Reliquiar, aber vielfach auch nur als Schmuck im Rahmen einer aufwendigen Kirchendekoration, gemalt etwa in Mantegnas „Thronender Madonna mit Engeln“. Als Objekte einer exotischen Welt wurden Straußeneier aber seit der Renaissance beliebte Objekte der Wunderkammern, aus denen heute die Mehrheit der erhaltenen Objekte stammt.

Gegenüber anderen Naturalien wie Nautiluspokalen und Kokosnußgefäßen hat eine Abhandlung über Straußeneier den Vorteil, völlig verschiedene Besitz- und Ausstellungssphären zu umschließen, religiöse wie profane eben. Die Argumentationsstränge, die sich um diese beiden Pole ranken, werden dadurch vielfältiger, aber auch stärker verwickelt. Nicht immer sind religiöse, dekorative oder reine Sammlerintentionen sauber zu trennen. Dies schlägt sich auch in dem Aufbau des Buches nieder. Die Forschung über Straußeneier ist damit also keineswegs abgeschlossen, im Gegenteil, sie hat ein solides Fundament bekommen. Lobenswert, weil längst nicht selbstverständlich sind an der Publikation über das Gesagte hinaus die englische Zusammenfassung, wohl der Sammlerzunft geschuldet, und ein ausführliches Register.

**Per Gustaf Hamberg: Temples for Protestants.** Studies in the Architectural Milieu of the Early Reformed Church and of the Lutheran Church (*Gothenburg Studies in Art and Architecture*, 10); Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis 2002; 272 S., zahlr. SW-Abb.; ISBN 91-7346-425-2; ISSN 0348-4114; SKR 150,00

Arbeiten zum protestantischen Kirchenbau sind nach wie vor wesentlich seltener anzu-

treffen als solche zum katholischen. Grundlegend ist immer noch eine Publikation des 19. Jahrhunderts, nämlich der großformatige Band, den die Vereinigung Berliner Architekten anlässlich des ersten Kongresses zum protestantischen Kirchenbau herausgab: [K. E. O. Fritsch]: *Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart*; Berlin 1893. Danach sind übergreifende Werke an einer Hand abzuzählen.

Unter der Flut der Neuerscheinungen verdient Hambergs Monographie hervorgehoben zu werden. Das Buch war erstmals 1955 erschienen, jedoch in der Originalsprache Schwedisch. Es war seinerzeit grundlegend in der Darlegung der Entwicklung des protestantischen Kirchenbaus und vor allem für die Zusammenhänge von Architektur und lutherischer Liturgie. Doch außerhalb Schwedens konnte es nur schwer rezipiert werden.

Das Göteborger Institut, an dem Per Gustaf Hamberg von 1959 bis 1978 gelehrt hat, hat nun diese englische Ausgabe besorgt, der ein gewisser Mut nicht abzusprechen ist. Vollkommen unprätentiös gibt sich das Buch in seinem Layout der 1950er Jahre. Es wurden die Abbildungen der schwedischen Ausgabe übernommen, alle in Schwarzweiß, die Literatur wurde beim damaligen Stand belassen und kein Nachtrag beigefügt. Seinem Ruf als erstrangiges Quellenwerk tut dies jedenfalls keinen Abbruch.

**Sergej G. Fedorov: Carl Friedrich Wiebeking und das Bauwesen in Russland.** Zur Geschichte deutsch-russischer Architekturbeziehungen 1800–1840; München–Berlin: Deutscher Kunstverlag 2005; 224 S., zahlr. SW-Abb.; ISBN 3-422-06506-7; € 34,90 [sämtliche Texte in deutscher und russischer Sprache]

Der russische Wissenschaftler Sergej Fedorov, der seit längerer Zeit in Deutschland lebt und forscht, gehört zu den wenigen Spezialisten der Geschichte der Baugeschichte und der

Bauingenieurskunst. Seine Studien widmen sich zum großen Teil den westeuropäischen Bau- und Ingenieurskünsten, die im Zarenreich im 18. und 19. Jahrhundert vermehrt gefragt waren, um den russischen Staat zu modernisieren. Am Anfang des 19. Jahrhunderts wuchs der Anteil der deutschen Spezialisten stark an. Fedorov legte seine ersten Arbeiten über den Mannheimer Wilhelm von Traitteur 1992 und 2000 vor, widmete sich dann den Bauten Leo von Klenzes in St. Petersburg. Die hier anzuzeigende Publikation entstand im Zusammenhang mit dem Klenze-Projekt, da die Quellen für beide außer in Russland eben in München zu finden sind. Das DFG-Forschungsprojekt „Bayern und Russland. Architektur- und Ingenieurbeziehungen 1800–1850“ ist am Osteuropa-Institut München angesiedelt, das Architekturmuseum der TU München wissenschaftliche Partnerorganisation.

Der aus Pommern stammende Carl Friedrich von Wiebeking (1762–1842) stieg als Ingenieur mit den Wittelsbachern des ausgehenden 18. Jahrhunderts immer weiter auf, bis aus dem kurpfalz-bayerischen Düsseldorfer Wasserbaumeister (1785) der erste Ingenieur des modernen nachnapoleonischen Bayern geworden war. Neben der praktischen Ausführung von Bauten – hier sind in erster Linie seine Brückenbauten zu nennen – tat sich Wiebeking als Schriftsteller und Berater hervor. Die Geschichte der bürgerlichen Baukunde, die sich im Aufbau an Seroux d’Agincourts Entwicklungsgeschichte der Baukunst anlehnt, jedoch technisch-ingenieurhafte Leistungen in den Mittelpunkt stellt, wurde neben den zahlreichen gutachterlichen Publikationen sein Hauptwerk, das im 19. Jahrhundert weite Verbreitung fand und mehrfach übersetzt wurde. Früh wurde er in St. Petersburg vor allem wegen seiner Brückenbauten zu Rate gezogen und blieb über 30 Jahre in Kontakt zum russischen Corps der Verkehrsweingenieure, das 1809 gegründet worden war. Das klassizistische Stadtbild St. Petersburgs wurde in den Verkehrsbauten, den eleganten flach geschwungenen Brücken von ihm mitgeprägt.

Das Werk Wiebekings, auch in Bayern nahezu vergessen, wird hier zum ersten Mal in einer modernen Publikation vorgestellt. Es ist ein Glücksfall, daß die in russischen Archiven ruhenden Quellen voll miteinbezogen werden konnten. Aufgrund der laufenden Forschungen stellt sich heraus, daß der Beitrag der Ingenieurwissenschaften zu einem gesamteuropäischen Netzwerk der Wissenschaften im 19. Jahrhundert kaum groß genug einzuschätzen ist. „Globalisierung“ war im Europa um und nach 1800 schon weithin üblich geworden.

**Christofer Herrmann: Burgen im Ordensland.** Deutschordens- und Bischofsburgen in Ost- und Westpreußen. Ein Reisehandbuch; Würzburg: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn 2006; 288 S., zahlr. SW-Abb. im Text; ISBN-13: 978-3-87057-271-6; € 24,90

Was bescheiden als Reisehandbuch dargeboten wird, ist doch weit mehr. Sicher wird ein Teil der Leserschaft aus der Region stammen und eine Reise auch in die eigene Vergangenheit damit unternehmen wollen. Spezifisch geht es aber um mehr, um die west- und ostpreußische Burgenlandschaft, die historisch und baukünstlerisch erschlossen wird.

Der Autor ist dafür denkbar bestens geeignet. Selbst als Kunst- und Bauhistoriker ausgebildet und lange als Burgenforscher tätig, lehrt er seit 1995 an der Universität Olsztyn/ Allenstein (Polen) und ist damit in seinem Gebiet „zu Hause“.

Ziel des Bandes ist es, die Burgen der Region in ihrem mittelalterlichen Bestand darzustellen. Konzentrierte, fachkundige Texte werden mit sorgfältig ausgewählten Bildern und oft sogar eigenen Zeichnungen des Autors bereichert. Sämtliche über 70 Orte mit Burgen werden mit ihren deutschen und polnischen Ortsnamen in alphabetischer Ordnung (der deutschen Ortsnamen) behandelt. Eine Ortsnamenkonkordanz in beiden Richtungen – polnisch/russisch: deutsch und umgekehrt – erleichtert die Benutzung, ebenso

eine Orientierungskarte (S. 51–54). Da das Buch ein praktikables Reisehandbuch sein will, wären diese beiden Teile doch wohl besser an exponierter Stelle untergebracht worden, als Vorsatzblatt etwa oder als Tafeln am Ende des Buches.

Insgesamt handelt es sich um ein gelungenes Buch. Es greift ein altes Genre auf. Man denkt an Zeiten, als Reclams Kunstführer von Fachleuten der Disziplin verfaßt worden sind. Das Buch stellt eine praktische und auch am Schreibtisch gut lesbare Einführung in ein wichtiges Thema dar.

**Kunstführer durch die Schweiz.** Völlig neu bearbeitet Ausgabe, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte:

Bd. 1: Aargau, Appenzell Innerrhoden, Appenzell Ausserrhoden, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau, Zug, Zürich; Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 2005; 1056 S., zahl. Pläne und Abb.; gesamter Inhalt auf einer CD-Rom; ISBN 3-906131-95-5;

Bd. 2: Glarus, Graubünden, Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Tessin, Uri; Bern 2005; 994 S., zahl. Pläne und Abb.; gesamter Inhalt auf einer CD-Rom; ISBN 3-906131-96-3;

Bd. 3: Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Bern, Solothurn; Bern 2006; 916 S., zahl. Pläne und Abb.; gesamter Inhalt auf einer CD-Rom; ISBN 3-906131-97-1; je Band CHF 88,-

Angefangen haben sie alle mal klein und handlich, die Kunstführer für die Westentasche. So war es mit dem „Dehio“ vor einhundert Jahren, ähnlich war es in anderen Ländern. 1934 erschien erstmals von Hans Jenny der „Kunstführer der Schweiz“, dem es noch gelang, auf 638 Seiten (in der vierten Auflage 1945) auf Dünndruckpapier die ganze Schweiz in ihren wesentlichen Bauten abzuhandeln, die Senfkorn- (oder Westentaschen-) Bibel der Kunstführer sozusagen.

Diese Zeiten sind längst vorbei. Der „Dehio“ ist ein großes Unternehmen gewor-

den, die Bände sind vom Umfang her angewachsen und konnten nur durch immer weitere Teilung der Gebiete halbwegs handlich gehalten werden. Doch 1000 Seiten sind auch da keine Seltenheit.

Die Schweizer Kunstführer gingen einen etwas anderen Weg. Die Teilung wurde nicht so rigoros kleinräumig vorgenommen. Auf vier Bände rechnet die herausgebende Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte die Gesamtausgabe. Nur Band 4, der die französische und italienische Schweiz umfassen wird, steht noch aus. Alle Bände liegen dann ungefähr gleichzeitig vor und gestatten einen halbwegs einheitlichen Blick auf die Schweizer Kunstgeschichtslandschaft, im Gegensatz zum „Dehio“, dessen Teilbände ganz eigenen Auflagezyklen folgen.

Die Schweizer Bände sind mächtig angewachsen. Für die Westentasche sind sie nicht mehr geeignet. Der Vergleich mit dem Dehio ist durchaus lohnend. In etwas größerem Format (21 × 13 cm) bieten sie eine Fülle von Informationen, die stärker gegliedert dargeboten wird. Wichtige Bauten werden nicht nur durch Pläne, sondern auch durch Fotos illustriert. Jedes Kapitel (= Kanton) beginnt mit einem ganzseitigen, oft spektakulären Foto (Bd. 2, S. 330: Bürgenstock, Hammetschwand-Lift). Der Text arbeitet mit verschiedenen Auszeichnungen: fett, graphische Symbole, wichtige Begriffe rot hervorgehoben. In Stadtplänen werden die behandelten Objekte ebenfalls rot kenntlich gemacht. Durch diese Maßnahmen, die keineswegs modisch oder erdrückend wirken, ist die Fülle der Informationen nach wie vor gut zu erfassen.

Ähnlich wie bei anderen Kunstführern dieses Genres wurden auch in der Schweiz die Grundsätze zur Aufnahme von Objekten wieder geändert. Bauten des 20. Jahrhunderts wurden vermehrt aufgenommen. Den jüngsten Eintrag bildet wohl die Sunnibergbrücke der Ortsumfahrung von Klosters, 1997–99 von Christian Menn errichtet (Bd. 2, S. 86, mit Foto). Die Texte zu einzelnen Orten wurden gründlich überarbeitet. Mit Zahlen untergliedert, lassen sich die Ortsartikel trotzdem als eine Einheit lesen. Wie Stichproben zeigen,

sind die Artikel mit großer Zuverlässigkeit erarbeitet. Die Benutzbarkeit wird durch ausführliche Register erhöht (pro Band ca. 60 S.). Als Kurzinventar sind die Bände damit vorzüglich geeignet.

Stärker als vergleichbare Kurzinventare ist dem Schweizer Unternehmen ein ansprechendes Werk gelungen, das man tatsächlich unterwegs nicht missen will. Bleibt nur die Frage der Westentaschenausgabe. Da soll wohl die jeweils belegte CD-Rom helfen, die alle Textseiten als pdf-Datei enthält. Haben künftige Reisende ihren Laptop dabei, oder sollen die Daten gleich aufs Handy geladen werden können? So einfach wird das wohl nicht gehen. Die moderne „Senfkorn“-Ausgabe hat doch noch einige Aufgaben vor sich.

**Walid Sharif (Hrsg. und Projektleiter): Pilger, Sufis und Gelehrte. Die islamische Kunst im Westjordanland und im Gazastreifen; Palästinensische Autonomiegebiete (Internationaler Ausstellungsstraßen-Zyklus „Museum ohne Grenzen“). Die Islamische Kunst im Mittelmeerraum;** Tübingen: Ernst Wasmuth Verlag 2004; 255 S., zahlr. Ill.; ISBN 3-8030-4101-5; € 24,80

**Salvatore Messina (Hrsg. und Projektleiter): Arabisch-normannische Kunst. Siziliens Kultur im Mittelalter; Italien (Internationaler Ausstellungsstraßen-Zyklus „Museum ohne Grenzen“). Die Islamische Kunst im Mittelmeerraum;** Tübingen: Ernst Wasmuth Verlag 2004; 327 S., zahlr. Ill.; ISBN 3-8030-4101-5; € 24,80

Die beiden Publikationen sind Teil eines größeren, umfassenden Projekts, in dem islamische Kunst im Mittelmeerraum in insgesamt neun Bänden vorgestellt wird (außer den oben genannten Portugal, Türkei, Marokko, Tunesien, Spanien, Jordanien und Ägypten). Das Projekt wurde von der Europäischen Gemeinschaft finanziert, zahlreiche weitere nationale Behörden und Institutionen unterstützen es, darunter das Auswärtige Amt.

Das für alle Bände gleiche Konzept sieht vor, vor allem einheimische Autoren zu gewinnen, so dass jeweils der Blick auf die eigene Geschichte im Mittelpunkt steht bzw. stehen sollte. Das Konzept sieht keinesfalls vor, dass die Inhalte eine Ausstellung oder ein Museum füllen. Am ehesten vergleichbar ist es den Touristik-Straßen, die es in zahlreichen europäischen Ländern gibt, etwa der „Romantischen Straße“ oder der „Straße der Romanik“ in Deutschland. Auf diese Weise soll eingeladen werden, thematisch zusammenhängende Orte zu besichtigen. Die Publikationen bieten die entsprechenden Informationen dazu. Das Konzept ist also am besten mit einem der klassischen Themenreiseführer zu vergleichen.

Thema aller Bände ist die islamische Kultur in ihren Facetten, wie sie sich im südlichen Mittelmeerraum ausgeprägt hat. Dies überall unter gleichem Blickwinkel, mit gleicher oder zumindest ähnlicher Intensität zu tun, ist sicher ein wichtiges Unterfangen. Doch wird man natürlich sofort große Unterschiede feststellen: In Portugal, Spanien und Italien (eigentlich nur Sizilien) spielen die islamischen Monumente lediglich eine historische Rolle, bilden eine Facette innerhalb der nationalen Geschichte, in den südlichen und östlichen Mittelmeerstaaten dagegen sind die Gebäude zumindest größtenteils nach wie vor Besitz der aktiven Religionsgemeinschaft, haben also einen ganz anderen Stellenwert als im christlich geprägten Europa.

Der Vorteil der Konzeption liegt auf der Hand. Durch die engen thematischen Vorgaben wird der Blick sofort auf das Wesentli-

che gelenkt, auf die Monumente, in denen die islamische Kultur am besten zu erfassen ist: Moscheen und Medresen, Khane, Hammams und Bazare. Innerhalb jedes Bandes wurden Rundgänge in Städten bzw. Rundfahrten in Regionen zusammengestellt, die einzelne Themen besonders dicht präsentieren (z.B. Sufis in Jerusalem; Nablus, Stadt der Hammams). Die Orte als Museum, der Reihentitel wird hier leicht verständlich, zum Teil zumindest.

Einzelne Punkte bleiben kritisch zu betrachten. Die beigefügten Karten, seien es Stadtplanausschnitte oder Landkarten, taugen kaum zum wirklichen Rundgang / Rundfahrt; besseres Kartenmaterial ist erforderlich. Die im Bande jeweils versprochenen entsprechenden Beschriftungen an den Monumenten selbst konnte der Rezensent nicht verifizieren (es waren allerdings keine flächendeckenden, sondern nur punktuelle Kontrollen). Da die Gebäude im Groben zumindest thematisch zusammengefasst behandelt werden, Ausnahmen aber immer wieder vorkommen, wäre ein Register für jeden Band dringend notwendig.

Die Bände geben auf diese Weise kein einheitliches Bild ab. Als Themenreiseführer sind sie hochwillkommen, füllen sie eine Lücke, welche die DuMont-Kunstreiseführer hinterlassen. Ob sie diese aber wirklich ersetzen werden, bleibt fraglich. Dafür müsste das Material noch besser aufgearbeitet und vor allem dargeboten werden.

JÜRGEN KRÜGER  
*Universität Karlsruhe*